

btb

Die deutsche Geschichte muss umgeschrieben werden:
Klaus Uhltscht war es, der die Berliner Mauer zum Einsturz
gebracht hat! Dabei ist Klaus, der Sachenverlierer und
Multi-Perverse, eigentlich ein Versager par excellence.
Als Sohn eines Stasi-Spitzels und einer Hygieneinspektorin wächst
er zwischen Jogginghosen und Dr. Schnabels Aufklärungsbuch auf,
bleibt im Sportunterricht auf ewig ein Flachschwimmer und hofft
vergeblich, in der Arbeitsgemeinschaft Junge Naturforscher
berühmt zu werden. Auch sein großer Traum, als Topagent bei
der Stasi zu arbeiten, erfüllt sich leider nicht. Dafür aber wird er,
der inzwischen eine Perversionskartei erfunden hat, zum
persönlichen Blutspender Erich Honeckers. Jetzt, da auch noch
die Mauer durch – man höre und staune – seinen Penis fiel, packt
Klaus aus und erzählt von seinem ruhmreichen Leben.
Keiner hat bislang frecher und unverkrampfter den klein-
bürgerlichen Mief des Ostens gelüftet als Thomas Brussig.
Mit beißender Ironie und nicht mehr zu überbietender Komik
durchleuchtet er die DDR in ihrer ganzen Spießigkeit.
Ein Lesevergnügen allererster Ordnung!

THOMAS BRUSSIG, 1964 in Berlin geboren, hatte 1995 seinen
Durchbruch mit »Helden wie wir«. Es folgten u.a. »Am kürzeren
Ende der Sonnenallee« (1999), »Wie es leuchtet« (2004) und
»Das gibts in keinem Russenfilm« (2015). Seine Werke wurden in
über 30 Sprachen übersetzt. Thomas Brussig ist der einzige lebende
deutsche Schriftsteller, der mit einem seiner literarischen Werke
wie auch mit einem Kinofilm und einem Bühnenwerk ein
Millionenpublikum erreichte.

Thomas Brussig

Helden wie wir

Roman

btb

Das I. Band: Kitzelstein

Ich darf von mir behaupten, durch ein ganzes Panzerregiment Geburtshilfe gemessen zu haben, ein Panzerregiment, das am Abend des 20. August 1948 in Richtung Tschechoslowakei rollte und auch an einem kleinen Hotel im Dorf bei Bogen vorbeikam, in dem meine Mutter, mit mir im neunten Monat schwanger, während ihres Urlaubs wohnte. Motoren drohten, und Panzerketten klirrten auf Pflaster. In Panik durchstieß ich die Fruchtblase, trieb durch den Geburtskanal und landete auf einem Wohnzimmerfuß. Es war Nacht, es war Hölle, Panzer rollten, und ich war da. Die Luft stank und zitterte böse, und die Welt, auf die ich kam, war eine politische Welt.

Mr. Kitzelstein, wie Sie sehen, habe ich, meiner historischen Verantwortung voll bewußt, bereits damit begonnen, die Geschichte meines Lebens aufzuschreiben, auch wenn ich gestehen muß, daß ich in zwei Jahren nicht über den ersten Absatz hinausgekommen bin. Mir schwebte eine Autobiographie vor, in der ich mir voller Ehrfurcht begegte und die auch sonst so a la europäischer Zeitzeuge angelegt ist – und die mich sowohl für den Literatur- als auch den Friedensnobelpreis ins

Gespräch bringt um Sie gleich mit einer meiner hervorstechenden Eigenschaften, meinem Größenwahn, vertraut zu machen". Wer weiß, wie lange ich noch an meiner Autobiographie geessen hätte, wenn Sie nicht zugehört und mich für Eric New York Times als ein Interview gebeten hätten. Wie ich das mit der Berliner Mauer hingebracht habe. Das ist eine lange Geschichte. Lassen Sie mich zuerst ein paar Mißverständnisse klären.

Ich habe gehört, mein Anteil an den Geschehnissen jener Nacht bliebe noch eine Weile unerkannt – aber da habe ich die Beharrlichkeit des amerikanischen investigativen Journalismus einfach unterschätzt. Als die Mauer plötzlich nicht mehr stand, riß sich Volk die Augen aus und mußte schreiend glauben, es hätte selbst die Mauer abgerissen. Mir war schon klar, daß diese *Das Volk sprengt die Mauer*-Legende nicht mehr lange halten wird. Jemandwo muß es ja abgeblieben sein, das Volk, das Mauer sprengen konnte – aber wo? Die illusionärerer Betrachter kommen nun zu dem Schluß, daß es kein mauerstürendes Volk gegeben hat. Aber wer war's dann? An dieser Stelle erinnert man sich an Schabowski und seine Pressekonferenz, und das Märchen, er habe die Maueröffnung verkündet, kann mit sehr gelegen, denn es veränderte Nachforschungen in meine Richtung, so daß ich, die mir zustehenden Nobelpreise fest im Auge, ungestört an meiner Biographie arbeiten konnte. Außerdem wußte ich immer, daß ich, wenn ich mich staten würde, mit dieser Pressekonferenz-Legende relativ einfach fertig werden konnte. Man muß sich nämlich nur genau anhören, was Schabowski damals sagte: Er hat, als er sich den Journalisten stellte und auf die Fluchtwelle angesprochen

wazde, den Flüchtlingen ab sofort die direkte Ausreise in die Bundesrepublik zugesichert, wahrscheinlich, weil er es leid war, daß sich die Welt an Fernsehbildern von kilometerlangen Autoschlängen an der tschechisch-westdeutschen Grenze ergötzen konnte. Um mehr als eine unspektakulärere Fluchtwelle ging es ihm nicht. Zugegeben, eine Stunde später unterbrachen die Abgeordneten des Deutschen Bundestages ihre Debatte zum Vereinsförderungsgesetz, standen auf und sangen das Deutschlandlied. An der Mauer jedoch war bis dahin noch nichts passiert, und es passierte auch weiterhin nichts, außer daß sich viele Begierige versammelten und abwarteten. Und dann kam ich: Sie sagten am Telefon, daß Sie durch die Analyse von Videomaterial auf mich gestoßen waren. Was soll ich da noch leugnen.

Ja, es ist wahr: Ich war's. Ich habe die Berliner Mauer zugeschmissen. Aber wenn es nur das wäre – die Rezensenten der Historiker und Publizisten jedenfalls lesen sich so: -Ende der deutschen Teilung-, -Ende der europäischen Nachkriegsordnung-, -Ende des kurzen 20. Jahrhunderts-, -Ende der Moderne-, -Ende des Kalten Krieges-, -Ende der Ideologien- und -Das Ende der Geschichte-. Wie das tapferere Schneiderlein: Stehen auf einen Streich. Ich werde Ihnen erzählen, wie es dazu kam. Die Welt hat ein Recht auf meine Geschichte, zumal sie einen Sinn ergibt.

Die Geschichte des Mauerfalls ist die Geschichte meines Pissels, aber wie läßt sich dieser Ansatz in einem Buch unterbringen, das als erste nobelpreiswürdige Kreuzung von *David Copperfield* und *Ein Zeitalter wird besichtigt* konzipiert ist? Ich habe zwei Jahre ohne Ergebnis an einer Lösung getüftelt – und jetzt spüren

Sie wech auf. Sie verstehen, daß Sie mir nicht ganz ungelegen kommen? Wenn ich über meinen Schwanz schon nicht schreiben kann, werde ich eben darüber reden. Und das sind keine Penzalerpritzereien, sondern Mosaiksteine der historischen Wahrheit, und wenn Sie nicht wollen, daß noch Fragen offenbleiben, müssen Sie schon akzeptieren, daß meine Schlußfolgerungen ziemlich schwanzlastig geraten.

Daß ich ausgerechnet *Über* die Geschichte meines Schwanzes erzähle, hat nicht nur mit Ihrer Spurnase zu tun, sondern vor allem mit Ihrer Visitenkarte. Wann bekommt man schon die Chance, sich einem Korrespondenten der *New York Times* anzuvertrauen? Zumal ich nachfrage, wo Sie jemanden mit meinem Steckbrief – -Ende der Moderne-, -Ende der Geschichte- und so weiter –, wo Sie so jemanden präsentieren? Doch nur auf der Titelseite? Wonders geht's gar nicht! Was für eine Ansicht: Ich, Berninger der Geschichte, auf der Titelseite der *New York Times*, der Sprachrohr des liberalen Weltgewissens. Um solche Formulierungen bin ich nie verlegen. Wo mit mir meine zweite Titelseitenpräsenz besorht, denn bereits als Neunjähriger kam ich auf die Titelseite der *NBB*, *Neue Berliner Illustrierte*, der auflagenstärksten Wochenillustrierten. Das war in der dritten Klasse, als wir einer neuen Schuldirektion bekamen. Struppole Freizeitgestaltung war nach seinem Verständnis nur innerhalb von Arbeitsgemeinschaften denkbar, und weil die Beteiligung an Arbeitsgemeinschaften auch in die Statistik einging, peilte unser Direktor als Hauptziel an, daß hundert Prozent seiner Schüler in Arbeitsgemeinschaften mitmachen. Beim getuldsmäßig neigte ich der AG

Segeln zu, aber meine Mutter wollte nicht, daß ich irgendwohin, wo man sich die Finger einklemmen kann oder – -ich weiß doch, welche Zustände auf Segelbooten herrschen! – Splinter einreißt. Daß *Holzplätzer* zerferzogen zu Blutvergiftung, Amputation und Tod führen, war mir durchaus bewußt; immer das Schlimmste zu erwarten und sich gegenseitig nach achtsam dann einzuzweihen war bei uns gang und gäbe. Wenn sie mir etwas Gutes raten wollte, dann war sie achtsam. Mein Vater, autoritär und rechtschaffen, interessierte sich nicht für Nebensächlichkeiten, er sprach fast nie mit mir, und wenn, nur das Nötigste: »Stech dem Hund rein!« oder »Sei still!« oder »Komm jetzt!«. Anweisen war er der Mann, der abends in Trainingshosen vor dem Fernseher saß, die Tüte in einer Schüssel Kaltwasser.

»Mach, was du willst, aber zum Segeln gehst du nicht!« Also kein Segeln, dafür *Als Junge Naturforscher*. Es war Sitte, diese lastigen Arbeitsgemeinschaften immer an die jüngsten Fachlehrer abzuwälzen, und so wurde unsere Arbeitsgemeinschaft durch einen Physik- lehrer betreut – der Mann hieß Küfer und hatte mit seinem siebenundzwanzig Jahren: »vom vollen Denken!«, wie er sagte, eine beträchtliche Glanz. Ich hatte keine Ahnung, was Physik ist. Ich dachte, junge Naturfor- scher werden Schulkisten zutern oder so was. Herr Küfer konnte mit mir nicht viel anfangen und ließ Unterrichtsstunde über die Weltwirtschaftskrise und den Spanischen Bürgerkrieg rückwärts durch den Projektor laufen. Es waren unvergessliche Bilder, zum Beispiel, als ein Schatthäuten plötzlich zu stauben begann und sich in ein Haas verzaherte oder als Flugzeuge wie mit einem Magneten Bomben einströmten, die ihnen von

unter entgegentrudelten ... Als Vater ein paar Jahre später geschäftig wurde, hieß es unter anderem, er hatte durch rückwärtslautende Kriegshörne pazifistische Illusionen geweckt; Dann sah ich im Fernsehen eine Sendung, in der es um meterhohe Betonmauern ging, die an larmbelasteten Straßen als Schallbrecher dienen. Da in einer Sendung zweimal das Wort »physikalisch« fiel, trugte ich Herrn Vater, wie so ein Schallbrecher funktioniert. Herr Vater grüßte meine Anregung dankbar auf und vertiefte sich in die Theorie der Akustik. Nach ein paar Wochen hatte die AG Junge Naturforscher einen »Experimentierbaukasten Akustik« entwickelt, den wir zur Eröffnung der »Messe der Meister von morgens« präsentierten. Dabei blieb es nicht – wir wurden zur Kreismesse delegiert und dort für die Bezirksmesse nominiert. Und ich sollte als Standbetreuer eingesetzt werden! Ein Schüler der 3. Klasse als Experte für akustische Experimente! Was würde mein Vater dazu sagen? Ein Vater, der so wenig an mich glaubte, daß er sich nicht mal der Anstrengung unterzog, einen vernichtenden Satz wie »Ach, aus dem Jungen wird doch nichts!« zu Ende zu bringen; er wirkte nach den Worten »Ach, aus dem Jungen ...« immer nur resignierend ab. Er sagte nicht mal meinen Namen! Niemals habe ich aus seinem Munde meinen Namen gehört! Ich habe zwar einen Vornamen, der jenseits der Grenze des Zumutbaren liegt – ich heiße *Adras* (putzig, nicht wahr? reimt sich auf *Maus* und *Haus*), aber daß er meinen Namen völlig ignorierte, kränkt mich irgendwie. Nun wollte ich ihn in seinem Büro besuchen, damit er mich gelautert seinen Kollegen vorstellen kann, mit Worten wie: »Das ist mein Sohn, und er ist gekommen, um mir zu berichten,

daß er als Messestandbetreuer eingesetzt wird, in einer wissenschaftlichen Angelegenheit, von der ich leider, leider nichts verstehe . . .

Ich war nie bei meinem Vater im Büro gewesen – er arbeitete im *Ministerium für Außenhandel* –, aber der Stadtplan sagte mir, wo das Ministerium lag; ich mußte zwanzig Minuten mit der U-Bahn fahren. Ich kam bis zum Portier, der in mehreren Verzeichnissen nach der Zimmernummer meines Vaters suchte. Mein Vorname ist sicher ein Angeriss, aber eine wahre Katastrophe spielt sich im Nachnamen ab. Immer buchstäblich dortig und garantiert unaussprechlich, zumindest laut Anrecht; ich habe dann schon Worten gewonnen (*U-bützsch*). Vom Portier des Außenhandelsministeriums läßt mir die leuchtige Aussprache ein Erinnerung; jedesmal, wenn er *U-bützsch* sagte, wurde die Fremdsprache besprenkelt. Einen *U-bützsch* haben wir hier nicht. Dann begann er, und dabei blieb er. Er hatte den Namen nie gehört und konnte ihn nirgendwo finden. Ich rühr ratlos nach Hause, und es ist meinem Vater zum Feierabend fragte, wo er denn armer, mer meinte er was von *Außenstelle*. Ich ganz betroffen, um nicht zu sagen geschockt, in mein Zimmer. Natürlich! Außenstelle! Endlich ein handfester Anhaltspunkt zur ewigschlechten Laune meines Vaters. Abgehoben auf einen Außenposten, blieb ihm die große, stahlende Karriere verweigert! Mein Vater, ein Außenseiter einer Außenstelle beim Außenhandel, im Inneren seines Herzens einsam wie ein Leuchtturmwarter, zerfressen von Enttäuschung ob der Schlechtigkeit der Menschen, die ihn eskalt auf einen Außenposten verbannten. Natürlich, mein Vater ist der größte Korbsocken, dem ich je

begegnet bin, aber das ist noch lange kein Grund, schlecht über ihn zu denken! — Bis, und wer hat hier den Vorhang wieder mal nicht zugezogen? — Derjenige kann nur ich gewesen sein, aber was hat einen Vorhang meinte er? Ich kam aus meinem Zimmer. Da stand er mit seinem ultimativen Gesichtsausdruck und zeigte pathetisch aufs Schühregal, dessen Vorhang nicht zugezogen war. Nun gut, er kam von der Außenstelle nach Hause, setzt, was ich es warste, sah ich ihn nur ganz anderen Augen. Ich zog den Vorhang zu, er stieg aus seinen Schuhen, zog den Vorhang wieder ab, stellte die Schuhe ins Regal, zog den Vorhang zu und sah mich böse an. So einfach ist das! Und als ich ihm jetzt endlich sagte, daß die Versuchsanordnung der AG Junge Naturforscher zur Bezirksmesse delegiert wurde, als ich ihm endlich stolz erzählte, daß ich als Staudenbeeder eingesetzt werde, ich, ein Neunähriger, wissen Sie, was er dazu sagte? Er schimpfte mit dem Finger an die Knöpfleiste meines Hemdes und sagte: — Bis dahin wirst du hoffentlich gelernt haben, wie man sich ordentlich anzieht. —

Vergessen Sie's. Die Messe sollte mit einem Rundgang — wichtiger Repräsentanten — eröffnet werden. Laut Protokoll wurde es auch eine Visite an meinem Stand geben. Mein Schuldirektor und ein paar Leute, die ich nicht kannte, präparierten mich für diese Augenblicke und redeten pausenlos von Ihre und Bedeutung. Sie können sicher sein, daß mein Hemd richtig geknöpft war. Vom eigentlichen Ereignis weiß ich nur noch, daß ein paar dicke schwitzende Männer an meinem Stand kamen — was mich sehr verwirrte, weil mir Repräsentanten angekündigt wurden und ich dafür

mit Frauen rechnete. Meine auswendig gelernte Präsentation war mißtrauischer ausgefallen als geplant, aber einer der Männer, vermutlich der wichtigste, ließ mich nicht zum Zuge kommen und machte einen Witz – den ich nicht verstand und nur als Witz erkennen konnte, weil die anderen Männer im Trotz um das anbieterndste Lachen konkurrierten. Zwei Fotografen gingen in Stellung, der Witzchenerzähler klopfte mir auf die Schulter und resumierte: «Dann man wener so.» Der ganze Auftritt dauerte höchstens zwei Minuten, und als sie gegangen waren, grubelte ich, wieso diese Männer Repräsentanten genannt werden.

Am nächsten Tag war ich in der *Berliner Zeitung*. Meine Mutter kaufte gleich dreißig Exemplare und schickte mich nach weiteren zehn. Wenige Tage später war ich sogar auf der Titelseite der NBI: Ich, als Neunjähriger, auf der Titelseite der auflagenstärksten Illustrierten, neben einem der mächtigsten Männer des Landes! Das Telefon hörte nicht auf zu klingeln: Und der Klaus, ja, der Klaus, Sag mal, der Klaus, Also, der Klaus, Ist das wahr, der Klaus ... Mein ertriger Direktor setzte einen Auszeichnungsschrei an. Man sah nur hinterher. Man raunte sich zu: «Das ist er.» Solange ich an diese Schule ging, hing die NBI-Titelseite gerahmt im Foyer. Als die Pionierzeitung «Trommel» nachzog und einen gänseitigen Artikel über mich brachte, war meine Mutter schon so abgestumpft, daß sie nur noch acht «Trommel» kaufte.

Ich konnte schenke heulen, aber es war so: Mein heißester Wunsch ging in Erfüllung. Ich war kein Versager – das Titelbild war der Beweis! Als *Jünger Naturforscher* und Meister von morgen auf der Titelseite der auf-

lagenstärksten Illustrieren. Die werden doch wissen, warum sie ausgerechnet mich auf die Titelseite bringen. Bin ich der verheißungsvollste Meister von morgen, bin ich ein Nobelpreisträger auf der Warteliste? Auf dieser Wolke schwebte ich durch den Alltag. Der zukünftige Nobelpreisträger ist artig, der zukünftige Nobelpreisträger zieht gelassen den Vorhang vom Schuhregal zu, der zukünftige Nobelpreisträger hört, wenn man ihm was sagt. Was soll vor schon passieren? Früher oder später würden sie Straßen nach mir benennen. Ich begann Tagebücher zu führen. Obwohl ich mich in meinen Tagebüchern eher an die Nachwelt wandte, hatte ich im Alltag auch immer ein paar Worte für meine Mitmenschen übrig, was ich mir hoch anrechnete.

Und meine Mutter! Endlich konnte ich ihr in die Augen sehen! Nein, es war nicht umsonst, daß sie acht Jahre ihrer beruflichen Entwicklung meiner Erziehung gespart hatte. Sie hatte nicht nur einen gewöhnlichen armen, fleißigen, sauberen, klugen und sonst ganz vorzüglichen Jungen – sie hatte einen zukünftigen Nobelpreisträger herangezogen. Das Ergebnis von acht anstrengenden Jahren, in denen ich beharrlich dazu angehalten wurde, immer – im ganzen Satz – zu antworten – anderntals wurde ignoriert, was ich sagte –, acht Jahre, in denen sie mir nur nur didaktisch wertvolle Spiele wie *Mercé taxi!* und *Mable* und *maître mord* und nur ausnahmsweise *Mikado*-spiele – dafür aber niemals *Mercé argentinisch weiß*, *Schwarzer Peter* oder – Capitel des Stumpfsinns – *Krieg und Frieden*.

Dank der Titelseite wurde ich auch mein eigener Schlagzeilenertünder. Meistens suchte ich nach der passenden Schlagzeile für meine augenblickliche Verricht-

tung. Wenn ich mit meinem Kumpel Bertram einen netten Nachmittag verbrachte, erwartete ich am nächsten Tag auf Seite 2 im *Neuen Deutschland* - freundschaftliche Begegnung zwischen Klaus und Bertram. Wenn ich hängerschnippend darauf wartete, vom Lehrer angenommen zu werden: »Wissenschaftlicher Nachwuchs meldet sich zu Wort«

Es ging allerdings so weiter – bis ich mit einem Originalexemplar der BILD Zeitung konfrontiert wurde. Ganz unvorbereitet traf es mich nicht, ihn und wieder hatte ich schon Faksimiles der BILD Titelseite gesehen, und eine Lehrerin benutzte des öfteren den Ausdruck *westliche Gazetten*. Aus dem Zusammenhang erschloß ich, daß es sich bei *Gazetten* um so eine Art Zeitung handeln muß. Ich durfte also etwas Besonderes erwarten, etwas, das wie eine Zeitung aussieht, aber eine heimtückische Gazette ist. Und dann die Schlagzeile, aber ehe ich die unvergeßliche Schlagzeile verrate, möchte ich die Präsentation würdigen: So dicke Lettern! Buchstaben, wie aus einem Felsblock gehauen! Der Begriff *Blockbuchstaben* bekam plötzlich so etwas Bildhaftes! Wenn der Titel doch nur *WELT NER-GANG* gewesen wäre, aber er lautete – was noch schlimmer war – *WELT ANNAHME BEI DER POLITIK*. Schrecklich! Daß die Polizei, die Hüterin des Gesetzes, Beschützerin der unbescholtenen Bürger, die Tag und Nacht zur Ruhe und Ordnung sorgt, so an den Pranger gestellt wird! Haben denn die westlichen Gazetten überhaupt keine Hemmungen? Wieso hetzen die gegen die Polizei? Die Polizei bekämpft die Verbrecher! Wer die Polizei beleidigt, steht auf der Seite der Verbrecher! Oder sehen Sie das anders? Und wieso

müssen die der Polizei ausgerechnet einer Sex-Skandal vorhalten – schrecken die westlichen Gazetten denn vor gar nichts zurück? Und was mich mit meinen dreizehn Jahren am meisten verunsicherte, war die Vorstellung, meinen Nobelpreis ausgerechnet in einem Moment absetzen zu bekommen, wenn ich von einem Ständer beimge sucht werde. Was dann? Werde ich als *SEXSKANDAL BEI NOBELPREISVERTEILUNG?* enden?

Davon abgesehen, wollte ich meinen Namen, so unverfälscht er war, gedrückt sehen – und zwar so oft wie möglich. Ich beteiligte mich an Leserdiskussionen. Und an Preisausschreiben. Auf meinem Schreibtisch – ich hatte seit der ersten Klasse einen eigenen Schreibtisch – lag immer ein Stapel Postkarten. Ich durchforstete alle Zeitungen meiner unmittelbaren Reichweite nach Preisausschreiben, und mit Fragen der Sorte *Wir sind Rollen hat eine Langspielplatte?* kann mich seitdem keiner mehr reinlegen. Die zweite Strategie, mit der ich meinem Namen eine regelmäßige Medienpräsenz sicherte, bestand in der Teilnahme an Leserdiskussionen der *Formel*, des *Früh* – im Grunde schrieb ich an fast jede Zeitung, die Leserbrieffe veröffentlichte. Zu jedem Thema hatte ich eine Meinung, die ich in druckreife Formulierung ausdrücken konnte. Ich führte Buch über meine Medienpräsenz und witterte Schreibung, wenn ich sechs, acht, ja einmal sogar vierzehn Wochen nicht gedruckt wurde. Ich, ein schenkskluger Klugschreiber, ich bildete mir sonstwas ein auf meine Leserbrieffe, die ich alle meiner Mutter vorlas – natürlich erst, wenn sie gedruckt waren. *Da* hielt ich für das Witzige! Wie sollte ich daran zweifeln können? Kindheit

ist die Zeit ohne Zweifel. Igitur, mir ist ein Aporismus rausgerutscht! Ich verabscheue Aporismen! Besonders die eigenen. Aber auch sonst. Sie haben das gewisse Etwas für zettarschige, behabige Zuhörer, *aha, aha, interessant, so habe ich es noch gar nicht gesehen ...* Seit meiner Leserbriefen habe ich Übung in Aporismen, sie unterläuren mir ständig, sie theissen aus mir raus wie Dampftitt. Wo war ich? Kindheit, Zweifel, *ja, ein Kind muß glauben, zu es nicht versteht, aber wenn es zweifelt, hört es auf, Kind zu sein.* Aporistisch, nicht wahr? Hatte garantiert die Qualifikation zum Ausdruck in der Abschlussdiskussion *»Zu jung zum Erwachsenem? Zu alt für ein Kind?«* geübt. *Jugend ist die Zeit der Zweifel, und zu Zweifel endet, endet Jugend.* Wenn das nicht Dampftitt Denken ist, ohne Konsistenz, ohne Schwere – aber mein Kopf ist voll von diesem aporistischen Scheißdubi. Ich komme gar nicht zum Erzählen, weil andauernd diese Aporismen ruten. *»He! Sprich mich aus! Eründe mich! Formulier mich geistvoll! Du willst doch geistvoll sein! Du willst doch berühmt sein! Alle berühmten Menschen sind geistvoll! Also sei geistvoll, und sprich mich aus!«* Ich möchte einmal den Mund aufzu können, ohne das Gefühl zu haben, in ein hingehaltenes Mikrotun zu sprechen. Und jetzt sitzen Sie mit ihrem Diktiergerät vor mir, dem Beendiger der Geschichte, und ich habe die Chance, auf die Titelseite der New York Times zu kommen. Sie ahnen, was Sie mir antut. Ich könnte reden, wie ich es schon immer wollte, ich könnte reden, als tät ich Presseerklärungen kund oder persönliche Stellungnahmen, ich könnte resümieren, verläutbaren, einschätzen – aber die Plauderei am Bande kann zum Verhängnis werden. Sie

waren noch mit der Aussteuerung des Aufnahmepegels beschäftigt, ich habe mit meinem Titelseiten-Syndrom kokettiert – und was habe ich ausgeballert? Krankheit und Verunsicherung. Kein Wunder, daß ich nach zwei Jahren Nachdenken gerade einen Absatz Lebensbeschreibung fertigbrachte. Was bleibt uns also anderes übrig, als weiterzumachen wie bisher? Sie lassen mir die Vorstellung, daß wir noch bei der Sprechprobe sind – und bitte, tun Sie hin und wieder wenigstens so, als drehten Sie an den Knöpfen –, und ich rede weiter bis zum Schluß. Es ward die berühmteste Sprechprobe der Menschheitsgeschichte! Das will was heißen, denn zum Thema -Berühmte Sprechproben- fällt mir immerhin Ronald Reagan ein und sein von Herzen kommendes -Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu dürfen, daß ich signed ein Gesetz zur Bombardierung Rußlands unterzeichnet habes- Genauso machen wir es auch. Ich darf alles sagen, was mir in den Sinn kommt, ohne daß ich dafür festgenagelt werden kann – ist ja nur eine Sprechprobe. (Nach all den -Wärmelungen-, -Zwischenrufen-, -Protokollen- und -Beträgungen- droht uns eine Verhrettung des Materials unter dem Titel -Sprechprobe-. Vermutlich gibt es ohnehin schon ein halbes Dutzend Entwicklungsrouten, die so heißen.) Aber, bitte, glauben Sie mir. Ich wäre nicht so ausführlich, wenn ich es nicht mußte. Ich plaudere nicht wahllos, sondern ich beantworte mit aller Konzentration Ihre Frage. Ich habe das Ende stets im Auge, und was auf Sie zunächst konfus wirkt, das bekommt noch seinen Sinn. Denn in jener Nacht heten alle Fäden zusammen. Ich war's – aber wer war ich? Nun, um es kurz und prägnant zu sagen und Sie mit den zentralen Kategorien

meiner Ausführungen vertraut zu machen. Ich war auf der Flucht vor meinem Schwanz, und als mir zufällig die Mauer in die Quere kam ...

Also was ist – wechseln Sie gleich die Kassette?

Das 2. Band. Der letzte Hahnschwimmer

Ich kam tatsächlich als Stützgeburt auf einem Wohnzimmertisch in Bronze bei Auerbach im Vogtland zur Welt. -in Abwesenheit geschulter Personals- (diese Formulierung stammt von meinem pedantischen Vater, er meint seine Hebamme!). Meine Eltern wohnten aber in Berlin, in der Lichtenberger Pfarrstraße, in einem Altbau, aus dem war, als ich vier Jahre alt war, in einem Achtzehngeschosser am U-Bahnhof Magdalenenstraße zogen, genau gegenüber dem Ministerturm für Staatssicherheit. Die Gegend heißt -Frankfurter Allee Süd-, abgekürzt FAS. Erwarten Sie nicht von mir, daß ich bereits beim Einzug eine nennenswerte Meinung zu dieser Wohnlage hatte – ich weiß lediglich, daß ich unseren Fahrstuhl aufregend fand. Ich mußte nicht in den Kindergarten, sondern war glücklich zu Hause, hämmerte mit meinen Buntstiften und malte Bilder, über die meine Mutter immer wieder in Verzückung geriet – sie strahlte, sie lachte, sie lobte, und wenn mein Vater zum Feierabend nach Hause kam, präsentierte sie ihm überschwänglich meine »Malbilder«. Er allerdings interessierte sich nicht für meine »Malbilder«, und ich hatte immer das Gefühl, daß es nicht das war, was er von mir erwartet. Daß er immer so mürrisch war, mußte mit

seiner Arbeit zusammenhängen, er war Außenhändler, also etwas, wovon ich sehr konkrete Vorstellungen hatte – wer *außen* Händler ist, muß Händler an der trivien Luft sein, also eine Art Straßenhändler. Was mir als der erbarmungsloseste aller Betrübe vorkam, seit dem ich auf dem Weihnachtsmarkt einen Zuckerwatteverkäufer gesehen hatte, der sich hinerend an seinen Becher Tee kammerte. Ein Bild des Jammers. Mir leuchtete ein, daß man von diesen Außenhändlern keine gute Laune erwarten sollte, ihr Dasein war hart und voller Entbehrungen. Während ich mit meinem Malbildern beschäftigt bin, muß mein Vater zackklappernd auf der Straße stehen oder sich vom Regen durchweichen lassen – und dann wundere ich mich, warum er mir in Tarentinervaterläute die Wohnungstür aufschließt: –Hallo, hallo, was hat denn unser kleiner Induzer heute gemah?– Als eitriger Hörer meiner Märchenplatten hatte ich auch stets das Schäckval von Hansel und Gretel vor Augen, die in den Wald geschickt werden mußten, obwohl deren Vater, ähnlich mir, einer anstrengenden Arbeit nachgeg, um seine Familie ernähren zu können. Als ich meine Mutter am Telefon sagen hörte *Ich will Kinder, eigentlich nicht in den Kindergarten schicken*, war ich auf das ersetzlichste bestürzt, da ich den *Kindergarten* für einen Garten hielt, in den die Hansel und Gretel von heute geschickt werden.

Ich bin mir nicht sicher, ob ich ein *prägnantes* Kindheitserlebnis hatte; mein eindrucksvollstes Kindheitserlebnis weiß ich auf Anhieb: Als sich mein Vater prägelte. Und um die volle Wahrheit zu sagen: Als er sich *für mich* prägelte. Das muß man sich mal vorstellen: Mein Vater, ein Muster an Rechtschaffenheit, *prägelt*

sich, obwohl doch jedes Kind weiß, daß man sich nicht prügeln soll. Was war geschehen? Mein Vater war mit mir zum Eröffnungsnachmittag eines neuen Spielplatzes gegangen, und mir bot ein kleines Mädchen in die Schaukel; ich konnte nichts dafür, ich stauete mit der Schaukel herunter und trat sie. Ein fremder Mann, vermutlich der Vater, war in zwei Sätzen bei mir und schaltete mich wütend durch, aber dann kam mein Vater und entriß mich dem Mann. Daraus entwickelte sich eine Rangelerei. Die Männer packten sich an den Jackenknöpfen und saßen sich drohend an. Mir kam es so vor, daß sehr viel rohe Kraft im Spiel war. Und daß es ernst war. Sie schloßen und stießen sich durch den Badde'sa- sten, und ihre Gesichter waren so wütend, so verzerrt – so hatte ich meinen Vater noch nie gesehen. Ich hatte Angst um ihn. Schließlich stellte der andere Vater mir meinem Vater ein Bein. Mein Vater lag in den Sand. Der andere Vater warf mit der Schutzspitze eine Ladung Sand über meinen Vater. Mein Vater rappelte sich auf und sagte zu mir: -Kommis. Auf dem Heimweg sprachen wir kein Wort miteinander. Oh, das hatte ich nicht gewollt! Ich, der es als Straßenhändler schon schwer genug hat, wird meinerwegen sogar zu Boden gestoßen! Und ein Sand bewiesen! Werde ich jetzt in den Kindergarten geschickt?

Leider habe ich auch meine Mutter in eine Situation manövriert, in der sie mir unter Mißachtung aller Benimmeregeln bestehen mußte, die Geschichte habe ich so oft gehört, daß ich heute kaum noch Erzählung und eigene Erinnerung auseinanderhalten kann. Ich bin tuzt und habe mich an Edelweizen ubertreswen, was ich allein der Tatsache verdanke, daß meine Mutter

beim Sonntagsausflug die Gelegenheit ergreift und am Straßienrand drei Sporkörbe mit Erdbeeren kauft, die sie in dem Kofferraum des Wartburg legt, wo sie – Hinfahrt, Rückfahrt, Sommerhitze, Katzenkoppe – zu einer unvergesslichen Pamppe wurden (noch heute meine Assoziation zum Wirt *Bismasse*). Um daraus Marmelade zu machen, fehlte der Zucker – richtig, es war kein Sonntagsausflug, es war ein Samstag, sie hatte auch am nächsten Tag keinen Zucker bekommen, und so blieb uns nichts übrig als die Erdbeeren »ganz spontan« zu essen. (Sind wir nicht herzlich spontan? Wir machen samstags Sonntagsausflüge, und wenn uns nichts anderes übrigbleibt, essen wir so viele Erdbeeren, wie wir können.) Als ich nachts vor Jucken nicht mehr schlafen konnte und meine Mutter mich und mein Bettchen vergelichlich nach Ungeziefer abgesucht hatte, diagnostizierte sie Nesseltieber, eine Allergie gegen Nachtschattengewächse, zu denen auch Erdbeeren gehören, und rief in der Notaufnahme des Krankenhauses an, ob das entsprechende Serum verfügbar ist. Mein Vater hatte am Abend etwas Wein getrunken, was es ihm – ich erwähnte schon seine Rechtschaffenheit? – juristisch unmöglich machte, uns ins Krankenhaus zu fahren. Meine Mutter nahm ein Taxi und tat das, was sie immer tat – sie *emulante* mich: *Klatsch, du darfst nicht kratzen, du mußt jetzt tapfer sein, wenn man kratzt, wird es immer nur noch schlimmer, Kratzen hilft nicht, hat noch nie geholfen, die kratzt die bloß die Haut an, und dann dringen Keime ein, und alles entzündet sich, also behalt die Zähne zusammen, und denk an was Nobles, und außerdem ist es ja bald vorbei* – Ich heulte und war völlig verzweifelt, und der Fahrer brummelte: *Nachher se ihn doch kratzen, wozul sie meinte,*

daß sie schon wisse, was zu tun sei. schließlich sei sie hier die Ärztin. Der Taxifahrer fuhr rechts ran und sagte *Und ich bin hier der Fahrer*. Was ist ihm "meine Mutter" aus Leibeskräften anschie: «fahren Sie meinen Jungen aufs Rettungssamt!»

Mein Schlüsselerlebnis mütterlicherseits: Mama schrie nun, wenn ihr Junge = ich* = aufs *Rettungssamt* mußte. Jawohl! Ich bin Zunge! Wenn *der Junge* aufs Rettungssamt mußte, verlor sie ihre Manieren, ihre Beherrschung, ihre Contenance – mit einem Wort: *alles!* Dieser eine Satz ist so intensiv, daß er mich heute noch schauern läßt: *Fahren Sie meinen Jungen aufs Rettungssamt!* Der Schrei einer verzweifelten Mutter, wo gibst du den noch? In Sucht haben? Im Kino der entlassenen Inderschaltten? Und auf ihre Selbstlosigkeit tut er nicht zu sagen, ihren Opfermut war Verlaß. Noch als ich neunzehn war und meine beiden Arme für sechs Wochen in Gips lagen, übernahm sie das *Arschweischen*. 'Teufel, da! Mir ging es wie einem Zweijährigen – aber was hatte ich *ohne* sie getan? Hatte ich jedesmal gebadet und auf meiner eigens mit einem Lappen behängten Tasse unruhig Platz genommen? Eine Spezialvorrichtung gebaut? Was tun, wenn beide Arme in Gips liegen? Eine blöde Situation, aber meine Mutter bewies erneut Einfühlungsvermögen: «Da ist doch nichts dabei!» sagte sie, oder «Es muß doch gemacht werden!» oder «Ich tu doch deine Mutter». Und wie sie sich autopletzte! Ich sollte jedesmal eine Rückwärtsrolle machen, eine Rückwärtsrolle mit heruntergelassenen Hosen im Korridor, wo Platz für uns beide war. Da lag ich dann, streckte ihr mein Arschloch entgegen, und sie putzte es ab – so gründlich, als ob es ihr eigenes wäre.

Oh, Mr. Kitzelstein, kann ich denn nie mit meiner

Mutter zu sprechen kommen, ohne eine zerknirschte Dankbarkeit zu fühlen? Daß ich der Verursacher ihres Karriereknicks bin, ist nicht von der Hand zu weisen: Als ich kam, mußte sie ihre Facharzt Ausbildung unterbrechen. Sie hat es selbstverständlich wie erwähnt oder auch nur durchflächeln lassen, solche Opfer erbrachte sie stumm. Auch wenn ihr der Versprecher mit dem »Kneitz am Bein« noch heute passiert. Ich mußte zehn Jahre alt werden, um zu der Erkenntnis vorzudringen, daß ich ihren Dokortitel verhindert habe. Sie hatte Freude an ihrer Arbeit, sie war Lichtenbergs Hygieneinspektorin, sie ging dann auf, sie hatte ihr Fachgebiet, sie hatte einen Kittel, ein Büro, ein Telefon, ein halbes Dutzend Assistentinnen und viele, viele Ferziane. Hygieneinspektorin ist nur die halbe Wächlerin. Sie war eine Hygienegottin. Sie inspizierte Bahnhofssteletten und Großküchen, Imbissbuden, Kühlhäuser und Schwimmhallen, Lebensmittelabteilungen und Duschräume. Sie war bekannter als der Lichtenberger Stadtbereichsbürgermeister, und charakterlich war sie mit einem Eigenschaftsbündel gesegnet, das sonst nur bei Hauptfiguren dreizehnteiliger Fernsehserien vorkommt: Ihre Zuverlässigkeit! Ihre Kompetenz! Ihr Engagement! Ihre Unbestechlichkeit! Ihre spektakulärste Maßnahme war die vierzehnmonatige Sperrung des Alfred-Brehm-Hauses, der Tropenhalle des Berliner Tierparks. Meine Mutter setzte durch, daß die Besucher gegen herabfallende Vogelschärbe zu schützen sind. Übrigens habe auch ich meine Mutter einmal in Aktion erlebt, und was soll ich Ihnen sagen: Sie war perfekt! Generationen von Hygieneinspektoren werden sich an dieser Frau messen lassen müssen!

Oh, Mr. Kitzelstein! So kommen wir nicht weiter! Gibt es keine Möglichkeit, über sie zu sprechen, ohne sofort ein Loblied anzustimmen? Kann ich meiner Mutter noch unterhalb einer Laudatio gerecht werden? – Meine Ironie ist unüberhörbar? Ich bin beruhigt.

Wenn schon mein Vater ein Stinksüffel war und meine Mutter das Gegenteil, dann, so sagt meine Logik und mein Gefühl, mußte sie doch gar sein! Verstehen Sie, GUT? Ich ahne, daß ich jetzt den Tatsachen ins Auge sehen muß und eine Geschichte zu erzählen habe, die davon handelt, wie ich das kleinere Übel vergette. Was blieb mir denn übrig, als meine Mutter zum ganzen Gegenteil meines Vaters aufzubauen? Ach, ist das alles hochtrabend ... *I kann doch nicht alles schlecht gewesen sein*, um mir einen Ausspruch zu bemühen, den Helden wie wir dankziehen, wenn wir nicht mehr weiterwissen. Aber es muß sich doch auch etwas unwechsellbar Nettes über meine Mutter sagen lassen. Wenn ich ihr schon keine Chance gebe, wil ich wenigstens so tun, als gäbe ich ihr eine Maß sehen, ob ich drei ohne Wenn und Aber positive Eigenschaften oder Erinnerungen mit meiner Mutter verbunden kann. Abgemacht? *Drei!* Lassen Sie mich jetzt mal so richtig ins Schwarze geraten, damit ich danach mit einem reinen schlechten Gewissen über sie herziehen kann. Die Welt soll ruhig wissen, daß hier ein unankbarer Sohn spricht, der sich sonstwie toll verkommt, wenn er seine Eltern in den Schutzzucht! – Nun, ich erwähnte schon, daß ich sie einmal als leitende Hygienenspektorin erlebte, da war ich in der zweiten Klasse, und mitten im Unterricht ging die Tür auf, und zwei Frauen, weiß wie Engel, standen in der Tür. Und die eine der

beiden war meine Mutter! Sie stellte sich wie die liebe Marchentante vor die Klasse und erzählte uns, daß es kleine Tiere gibt, *Läuse*, die schädlich sind und jucken und auch stechen und die sich bei manchen Kindern in den Haaren verstecken oder dort ihre Eier ablegen, die ganz, ganz klein sind. Aber wir können uns darüber freuen, daß sie heute gekommen ist, um sich unsere Köpfe anzuschauen und die Lause zu finden. Niemand muß Angst davor haben, daß es weh tut; sie sei zwar Ärztin, aber keine, die mit einer Spritze kommt, und wie eine Geschichtenerzählerin – und welches Kind liebt nicht Geschichtenerzähler? – erklärte sie, daß kein Kind etwas dafür kann, wenn es Lause hat, es könnte jedem von uns passieren, und wir wollen deshalb auch niemanden auslachen, und wer das tut, zeigt dadurch nur, daß es ein sehr dummes Kind ist. Wir wollen wie bisher miteinander spielen und brauchen uns von keinem Kind wegzusetzen, denn ein betallenes Kind wird schon heute nachmittag behandelt – auch völlig schmerzfrei, *sernumal* Haare waschen mit unserem Geheimrezept. Oh, nach dieser Ansprache waren wir geradezu verrückt darauf, betallent zu sein. Geheimrezepte gehören bekanntlich neben Schatztruhen und Landkarten zu den wahren Dingen im Leben eines Achnjährigen. Wir mußten bloß Lause haben! Wer von uns Lause hatte, der wäre am nächsten Tag ein Held, ein Wissender für alle Tage, ein geheimrezeptertanzender Healeger. Wir sprangen von unseren Stühlen auf, stürmten nach vorn und streckten meiner Mutter und ihrer Assistentin erwartungstrendig unsere Köpfe entgegen: «Hab ich?» – «Und ich?» – «Ich vielleicht?» – Mit einem wärtigen Lachen erwehte sich meine Mutter

des Ansturms, schickte uns auf die Plätze zurück und begann mit der Untersuchung, bei der sie übrigens auch unsere Lehretin untersuchte. Niemand schätzte die Qualifikation ihres Geheimrezept, leider, doch jedes Kind erregte sich während des Inspizierens einer netten, *personlichen* Bemerkung: -Du hast aber eine schöne Haarspange- oder -Wo hast du die denn diese dicke Beule geholt? oder, nach einem Blick ins Aufgabebuch, ins ÜB* gesteuert: -Glaubst du wirklich, daß fünfzehn minus sechs gleich acht ist?-

Wie beneidete mich um meine gute, treuherzige, kluge und bedeutende Mutter, die Herrin der Geheimrezepte und schmerzloseste Ärztin weit und breit. Ich beneidete mich ja selbst um meine Mutter! Dieser Auftritt war unbeherrschbar, und das ist bis heute der Gedanke treuhaft geblieben, daß Lausébetall anrührend sei - Eine weitere wirklich zu bewundernde Eigenschaft meiner Mutter war ihre *Kunst des Betretens von Räumen*. Ohne Übertreibung. Dann war sie königlich. Es begann, indem sie sanft die Künke herabdrückte und die Tür weich in den Rahmen zog. Dann öffnete sie die Tür einen Spaltweit und steckte den Kopf hindurch, neugierig und selig, als trete sie vor den Gabentisch. Sie nahm sich für einen Rundumblick zwei Sekunden Zeit, und dann lächelte sie und öffnete die Tür so weit, daß sie ganz eintreten konnte. Wunderbar! Auf die Art betrat sie jeden Morgen mein Zimmer, um mich zu wecken. Auf die Art betrat sie die Klasse zur Lauséinspektion. Auf die Art betrat sie jeden Raum. Sie hatte Raumbetretensarten werden können, so toll machte sie das. Sie konnte in Stadillus attonieren. *Bitte über Räume, Bitte Verzeih*. Mein Vater dagegen öffnete jede Tür so,

als wollte er Geistes betreiben. Es kracht – und dann steht er da. Wenn er zum Feierabend nach Hause kam, konnte ich nie sicher sein, ob er die Wohnungstür aufge-schlossen oder eingetreten hätte. Aber meine Mutter ... Es tut mir so leid, über einen Menschen herzutreten, der so traurig ist. Raute betritt! Ich bin den Spichel nicht wert, mit dem ich angespuckt werden müßte!

Drittens: Sie konnte – übrigens, hatten Sie mir zuge-trait, daß ich meine Mutter tatsächlich *dorthin* in den Himmel heben kann? Nun gut, sie hatte die Gabe manchmal, nicht oft, nur hin und wieder, aber immer hin – sie hatte die Gabe, die Dinge manchmal auf den Punkt zu bringen, und zwar in einer klaren und Schlichtheit, wie es ihrem kratzabund zertassenen Naturreich kaum zuzutrauen war. Ihr Zeitgemälde, erst vor wenigen Wochen während der «III nach neuro-Talkshow gesezt. «Es gibt niemanden, der noch eine Idee hätte.» Dann schaltete sie ab. Sie brachte übrigens auch die nötige Respektlosigkeit auf, die Fernseh-zuschauer als *glänzende Masse* abzuqualifizieren. Oder daß der Egorismus der verträckteste Feind der Freiheit sei – ich brauchte Jahre, bis ich diese Bemerkung begriff und schließlich in mein Privatleben der Tausend Gevanzelten Weisheiten aufzeichnen konnte. Oh, Mr Katzenstein! Alles, was sie sagte, waren Prinzipien. Ver- stehen Sie, *Prinzipien*! Die einzigen Worte, die es wirk- lich wert waren, ausgesprochen zu werden, waren prin- zipielle Worte. Da konnte sie kein Erbarmen, die wur- den eingezammt wie Pflöcke. Die drei Worte, die sie auf eine einsame Insel mitnehmen würde: **HIER! DAS! GOTT!** Ihr Kreuzzug gegen Jeans ist mir noch gut in Erinnerung. *Was soll denn dorthin schick raussehen. Fra-*